Wunschträume

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lat, Zwiebeln, Lauch und anderes Gemüse pflanzen. Am leichtesten können wir uns vor dem Hunger schützen, wenn wir viel Kartoffeln anbauen. Kartoffeln mit etwas Grüngemüse geben ein gesundes und nahrhaftes Mahl.

Im Sommer und Herbst gibt es im Garten immer etwas zu ernten. Dann soll man die Vorräte an Reis, Teigwaren usw. für den Winter und den nächsten Frühling sparen. Im Herbst gibt es sogar übriges Gemüse. Das darf man nicht verderben lassen. Man soll Dauergemüse daraus machen.

Bohnen und die übrigen Grüngemüse, Zwetschgen, Aepfel usw. kann man dörren. Aus Kabis und weißen Rüben gibt es Sauerkraut. Wurzelgemüse versorgt man im Keller oder in Gruben. Die Beeren kocht man ein. Die Rhabarberstengel schneidet man in kleine Stücke und füllt sie in wassergefüllte Flaschen ein. Unsere Hausfrauen wissen noch andere Mittel, um die Gartenfrüchte zu konservieren (konservieren = haltbar machen).

Hunger leiden ist schrecklich. Darum wollen wir alle fleißig pflanzen. Auch in den Ferien wollen wir den Eltern, den Nachbarn, den geplagten Bauern helfen. Dann werden sich die Scheunen und unsere Keller füllen. Und wir werden genug zu essen haben. Joh. Hepp.

Wunschträume.

Wer hat nicht auch schon Luftschlösser gebaut? Unserer Wünsche sind viele; sie sind mannigfaltig, gut und mitunter recht einfältig. Es gibt bescheidene und große Wünsche.

Neulich verstieg sich eine Zeitschrift zu der Frage: „Was würdest du tun, wenn du Bundesrat wärest?“ Es gab sogar ein Preisausschreiben für die beste Antwort. Alle wollten es besser machen als unsere höchsten Magistraten.

Wieviele Menschen sehen ihren höchsten Wunsch im Reichtum, im Besitz von einem erklecklichen Haufen Geld. Als ob Geldbesitz wahrhaft glücklich machen könnte!

Ein reicher Mann hatte sich von seiner ersten Frau geschieden. Er hinterließ einen Knaben, dann zog er über das große Wasser. Indessen lebte er dort nicht mehr lange. Sein großes Vermögen hinterließ er seinem Sohne, der eben am Abhang vergnügt und eifrig schlittelte. Der Junge studierte, mit 25 Jahren war er noch hell im Kopf und machte vernünftige Pläne. Er wollte sein Geld in Industrien anlegen. Dann aber änderte er seinen Sinn und fröhnte verschiedenen Liebhabereien, die ihn viel Geld kosteten und doch nicht befriedigten. Obschon immer noch schwerreich, fühlte er sich nicht wahrhaft glücklich. Er wird kalt und barsch. Mißtrauen gegen seine Umgebung beschleichen sein Herz; er betrachtet seine zahlreichen Freunde alle als bloße Schmeichler. Am Ende zieht er sich in die Einsamkeit zurück, baut sich ein wundervolles Schloß und füllt es mit allen möglichen Kunstgegenständen, wie Gemälden, Statuen, ausgestopften Tieren und was dergleichen mehr. Doch eines Tages geht eine wundervolle, kostbare Vase, die einzige ihrer Art, in Scherben. Darob erschrickt er dermaßen, daß ihn der Schlag rührt — tot sinkt er neben den Scherben hin. Sein letztes Wort, das der Kammerdiener aus dessen Mund vernahm, war „Rosebud“.

Da der reiche Mann kein Testament hinterließ, und somit sein Vermögen an seine Verwandten überging, die man erst auskundschaften mußte, zerbrach man sich den Kopf, wen er mit „Rosebud“ gemeint hatte. War es eine seiner frühern zwei Frauen — Kinder hatte er keine — oder war es ein Freund. Aber so sehr man suchte und forschte, man fand nichts, das auf „Rosebud“ traf.

Erst beim Aufräumen der vielen Habseligkeiten im großen Haus fand man auf dem Estrich einen alten Schlitten, auf dem der Name „Rosebud“ stand. Es war jener Schlitten, mit dem er einst als froher Knabe am Abhang spielte. Daraus schloß man, daß dessen Eigentümer niemals glücklicher gewesen war, als beim Schlitteln mit seinem „Rosebud“.

Reichtum und Armut gib mir nicht, Herr, laß mich aber mein bescheiden Teil dahinnehmen!

Laß dir an meiner Gnade genügen!

Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

An das wollen wir denken, ehe wir aus diesem Leben Abschied nehmen. Dann ist Sterben für uns Gewinn. Marin.